

Aschot Manutscharjan

Einblicke ins Reich der Mitte

Hans van Ess: Die 101 wichtigsten Fragen. China. C.H. Beck Verlag, München 2008, 160 Seiten, 9,95 Euro.

Martin G. D. Chan: Der erwachte Drache. Großmacht China im 21. Jahrhundert. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2008, 200 Seiten, 24,90 Euro.

Frank Sieren: Der China Schock. Wie Peking sich die Welt gefügig macht. Econ Verlag, Berlin 2008, 429 Seiten, 19,90 Euro.

Peter Navarro: Der Kampf um die Zukunft. Die Welt im chinesischen Würgegriff. FinanzBuch Verlag, München 2008, 254 Seiten, 34,90 Euro.

James Mann: China Morgana. Chinas Zukunft und die Selbsttäuschung des Westens. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2008, 145 Seiten 14,90 Euro.

Aus Sicht Pekings ist die Frage falsch gestellt, ob sich die Volksrepublik China in naher oder fernerer Zukunft in einen

demokratischen Staat transformieren wird. Schließlich begreife sich das Reich der Mitte längst als Demokratie, in der die Macht vom Volk ausgehe, meint der bekannte Münchener Sinologe Hans van Ess. Kritisch hinterfragt er die von einigen Politikwissenschaftlern aufgestellte These, dass der wachsende Wohlstand der Bevölkerung zur Bildung von Interessengruppen führen werde, deren Führungen gezwungen seien, die jeweiligen Anliegen und Wünsche der Bürger bei den Parlamentswahlen zu vertreten.

Um seinen Ansatz zu belegen, verweist van Ess auf Ereignisse in der jüngsten Geschichte des Landes: Zwar sei es vorgekommen, dass umstrittene Regierungsvorlagen von einem Drittel der Delegierten des Nationalen Volkskongresses abgelehnt worden seien. Allerdings handele es sich dabei um die berühmte Ausnahme von der Regel. Denn die Kommunistische Partei mache „bisher keinerlei Anstalten, die

Liberalisierung auf diesem Gebiet weiterzutreiben“, zumal ihr autoritärer Kurs bislang „erstaunlich erfolgreich“ gewesen sei. Nach wie vor betrachteten es die Chinesen nicht als Makel, Mitglied der KP Chinas zu sein, im Gegenteil. Die Partei erlebe einen Ansturm der Bewerber und verzeichne über siebzig Millionen Mitglieder, von denen bestimmt nicht alle wegen der besseren Karrierechancen beigetreten seien, sondern aus idealistisch-patriotischen Motiven.

Dass bereits kleinere politische Freiheiten zum Zerfall einer sozialistischen Diktatur führen können, habe den Herrschenden in China eindrucksvoll das Beispiel der Sowjetunion unter Michail Gorbatschow gezeigt. Seinem Weg wollten sie bestimmt nicht folgen. Stattdessen konzentrierten sie sich lieber auf Wirtschaftsreformen. Für regierungstreue Chinesen ist deshalb die Studenten-Rebellion auf dem Tian'an-men-Platz vom 4. Juni 1989 während Gor-

Der Drache (chinesisch „long“) symbolisiert in China ein langes Leben, Glück und das männliche Prinzip.

© picture alliance/dpa, Foto: Maxppp Chinafotopress



batschows Peking-Besuch kein Zufall: Glaubt man chinesischen Verschwörungstheoretikern, habe Washington Glasnost und Perestroika instrumentalisiert, nur um China zu destabilisieren.

Der Münchener Wissenschaftler beschreibt eingehend das Scheitern des Studentenaufstandes auf dem Platz des Himmlichen Friedens und die daraufhin einsetzenden Repressionen. Als Auslöser dieser Freiheitsbewegung identifiziert er die sich verschlechternden Lebensbedingungen. Nach der Niederschlagung der Studenten hätten die Modernisierungsgegner kurzfristig Oberhand gewonnen. Mit einem gewissen zeitlichen Abstand

zu den Ereignissen hätten sich Reformbefürworter und -gegner jedoch wieder gegenseitig neutralisiert. Angesichts des chinesischen Wirtschaftsbooms werde der harte Kurs Deng Xiaopings rückblickend positiv gesehen: Anstatt unterzugehen wie die Sowjetunion, sei die Volksrepublik inzwischen zur drittgrößten Volkswirtschaft der Welt aufgestiegen.

In seinen 101 Antworten lässt der Sinologe die Leser an seinem reichen Wissensschatz teilhaben: Er vermittelt uns einen lebendigen Eindruck von der Geschichte, der Sprache, der Kultur und der aktuellen Politik Chinas. Die Lektüre dieses hochinformativen Buches

ähnelt einem Crash-Kurs. Dabei nimmt van Ess den Leser geduldig mit in das „Reich der Mitte“, ohne ihm seine mangelnden Kenntnisse unter die Nase zu reiben. Übrigens heißt es richtig „die Mitterlande“, wie der China-Experte betont.

Der Drache schläft

Ungeachtet seiner Sprachkenntnisse hat der deutsch-chinesische Autor Martin Guan Djien Chan kein überzeugendes Buch über Chinas Politik im einundzwanzigsten Jahrhundert vorgelegt. Auch wenn der Theiss Verlag eine hochwertige Ausgabe produziert, erfährt der Leser in *Der erwachte Drache* kaum etwas Neues über die Volksrepublik,

was er nicht auch einer guten Tageszeitung entnehmen könnte. Zudem belasten überaus gewagte Vergleiche der europäischen und der chinesischen Werteordnung die Lektüre. Da der Autor auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet, entziehen sich seine Behauptungen jedweder Verifizierung.

Ohne Belege beizubringen, behauptet Martin Guan Djien Chan beispielsweise, dass die „problemorientierte“ derzeitige chinesische Führung die Expertenratschläge in einem Maße umsetzen würde, „von dem deutsche Wissenschaftler nur träumen können“. Offenbar wechselt der Autor die Stellung und die Aufgaben von wissenschaftlichen Institutionen mit denen demokratisch legitimierter Regierungen. Während er die chinesische Expertokratie in den höchsten Tönen rühmt, muss er gleichzeitig gewaltige Probleme einräumen wie Umweltzerstörung, die anhaltende Verarmung vor allem der Landbevölkerung und die grassierende Korruption. Auch sei es keine Seltenheit, dass engagierte Umweltschützer als potenzielle Dissidenten vom Staat überwacht würden.

Dessen ungeachtet verfällt Martin Guan Djien

Chan immer wieder in ein unkritisches Lob der vorhandenen chinesischen Erfolge. Wenn man jedoch weiß, dass er auch in der Volksrepublik unterrichtet und Peking nur eine begrenzte Toleranz gegenüber kritischen Ausländern aufzubringen gewillt ist, schließt sich der Kreis. Dass China für Deutschland wichtig ist, weiß inzwischen jeder. Wer sich – wie der Rezensent – zu Sätzen wie „China will ernst genommen werden“ im letzten Kapitel durchgekämpft hat, wird mit anderen Interessierten gnädiger verfahren und ihnen eine informativere Lektüre über China empfehlen.

Innenansicht mit Hintergründen

Wach auf, Europa! Die Chinesen kommen! Die Emporkömmlinge aus Asien zwingen die etablierten Industrienationen, ihren Anspruch auf die alleinige Ausbeutung der Ressourcen aufzugeben. Oder – wie Frank Sieren meint – die Zivilisation befindet sich im Jahrhundert des „globalen Teilens“. Denn die Mehrheit der Menschen greift zum „ersten Mal in der Geschichte der Welt“ nach der Macht. Allerdings verzichtet Sieren darauf, den Ausblick am Ende seines Buches konkreter zu beleuchten. So erfährt der

Leser nicht, ob diese Entwicklung friedlich verlaufen wird oder Kriege die neue Weltordnung hervorbringen werden.

Frank Sieren lebt seit vierzehn Jahren in China und wird von der *ZEIT*, mit deren Herausgeber Helmut Schmidt er bereits ein Buch veröffentlichte, als „einer der führenden deutschen China-Spezialisten“ gepriesen. Dabei finden sich in Sierens wissenschaftlichem Apparat und in der langen Literaturliste nur zwei chinesischsprachige Quellen. Ansonsten verweist er auf englisch- oder deutschsprachige Belege, handele es sich um wissenschaftliche Studien, Bücher, Artikel oder Zeitungsberichte. Aus der Tatsache, dass er eine bestimmte parteipolitische Präferenz hat, macht Sieren keinen Hehl.

An den Anfang seiner Studie stellt er ein Zitat von Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier, während er die „werteorientierte“ Politik von Bundeskanzlerin Angela Merkel gegenüber China und Afrika scharf angreift. Der Autor liest der Bundeskanzlerin kräftig die Leviten und empfiehlt ihr, China und den afrikanischen Diktaturen ihren Politikansatz geschickter und vor allem zielorientierter zu vermitteln: Schließlich stünden ge-

rade auf dem Schwarzen Kontinent die künftigen Rohstofflieferungen und gewaltige Absatzmärkte für deutsche Produkte auf dem Spiel. Kurz: Von den Chinesen lernen heißt siegen lernen!

Auch an anderer Stelle vermögen die selbstgefälligen Kommentare des Autors und seine Geringschätzung der demokratischen Systeme westlicher Prägung, die er mit der „pragmatischen Politik“ der Volksrepublik China vergleicht, nicht zu überzeugen. Offensichtlich ist Sieren von Chinas Erfolgen derart geblendet, dass er die notwendige Distanz zu seinem Forschungsobjekt vermissen lässt. Dies führt dazu, dass er Pekings Politik nahezu kritiklos darstellt. Gleichwohl gelingt es ihm, dem Leser die Hintergründe und Ziele der chinesischen Politik verständlich zu machen. Lesenswert ist die Darstellung der komplizierten Politik Chinas in Bezug auf Nordkorea und die Mongolei.

Auch zu Chinas Afrika-Politik weiß der Autor viel Neues zu berichten. Vor Ort, im Sudan und in Angola, berichtet er stolz von den Erfolgen Pekings. Zugleich räumt er mit dem Klischee der nach Rohstoffen gierenden Chinesen auf, die wie eine Armada Heuschrecken über das arme Afrika herfielen.

Schenke man westlichen Kritikern Glauben, bliebe den Afrikanern nach dem Abzug der Chinesen nur noch die Wüste, höhnt Sieren. Tatsächlich sehe die Realität anders aus: Dort, wo sich die Chinesen engagierten, blühe die Wirtschaft, und der vorher hungernden Bevölkerung gehe es nachweislich besser. Zwar herrschten nach wie vor dieselben Diktatoren, mit denen die Chinesen Geschäfte ohne Rücksicht auf die Menschenrechte machten. Aber vom Kuchen erhielten jetzt auch die Armen ein Stückchen ab.

Detailliert beschreibt der Autor die chinesische Afrika-Strategie: angefangen von der Vergabe billiger Kredite in Milliardenhöhe über kreditgebundene Bauaufträge bis zur Ausbeutung der Rohstoffe. Die von China angebotene „Win-win“-Partnerschaft unterstütze die Afrikaner: Dabei handele es sich nicht um chinesischen „Neo-Kolonialismus“ oder Imperialismus, um Afrika zu erobern, sondern um das strategische Ziel des bevölkerungsstärksten Staates der Welt, sich einen ganzen Kontinent zu sichern. Aus den Erfahrungen der Kolonialmächte haben die Chinesen gelernt: Deshalb setzten sie nicht nur auf Ausbeutung, sondern auch

auf den Aufbau der Infrastruktur. Um seine positive Sicht der chinesischen Afrika-Politik zu belegen, lässt Sieren die Afrikaner selbst zu Wort kommen. Sie wüssten zu schätzen, dass die Chinesen neue Arbeitsplätze schafften. Er kritisiert die Bewertung der Darfur-Krise als Völkermord und unterstellt der US-Regierung, über die Thematisierung des „Völkermordes in Darfur“ die chinesische Politik im Sudan zu torpedieren.

Frank Sieren ist ein provokantes, aber sehr empfehlenswertes Buch über die Hintergründe und Ziele der chinesischen Politik gelungen. Während Sieren aus seinen Sympathien für China keinen Hehl macht, zeichnen sich die unten aufgeführten US-amerikanischen Autoren durch eine ausgesprochen kritische Haltung zu dem Land aus.

Pessimistischer Ausblick

So ist der Wirtschaftsprofessor an der Universität von Kalifornien, Peter Navarro, fest davon überzeugt, dass der wirtschaftliche Aufstieg Chinas zu massiven Wohlstandsverlusten in den USA führen wird. Konkret kritisiert er Chinas „amoralische Auslands politik“ und „Cowboy-Kapitalismus“. Peking wirft er vor, acht „Chinakriege“ begonnen zu haben. Dazu zählt er

auch den mit Unterstützung der Regierung geführten Raubkopier-Krieg. Daneben produziere das China-Kartell Opium und chemische Drogen aller Art. Zudem habe sich die Volksrepublik zum zweitgrößten Ölkonsumenten der Welt entwickelt und treibe so die Preise in die Höhe. Um seinen Rohstoffbedarf zu decken, verfolge das kommunistische Land eine imperialistische Politik und verbünde sich mit afrikanischen Tyrannen. Abgesehen davon, führe Peking Krieg gegen die westlichen Werte und gegen die Umwelt. In diesem Zusammenhang kommt Navarro jedoch nicht umhin einzugestehen, dass China bald die USA als „größten einzelnen Verursacher der globalen Erwärmung“ überflügelt haben wird. Der Autor hat ein Buch voller Ressentiments vorgelegt, das eine anti-chinesische Stimmung schüren will.

„Wandel durch Handel“

Viel überzeugender, dabei weit entfernt von populistischen Anti-China-Tönen, ist die neue Studie des früheren Peking-Korrespondenten der *Los Angeles Times*, James Mann. Er gehört nicht zu den Fans des „chinesischen Wirtschaftswunders“ – für ihn ist und bleibt China eine kommunistische Diktatur, eine

Tatsache, die die US-Führung mit dem Slogan „Wandel durch Handel“ zu verdrängen suche. Im Falle der Volksrepublik verzichte Präsident George W. Bush auf „regime change“, also auf eine Demokratisierungspolitik mit militärischen Mitteln, um stattdessen China durch Handel zu „öffnen“. Auch dieser Kurs führe aus Sicht der US-Administration zum endgültigen Sieg der universellen Menschenrechte. Tatsächlich trage dieses theoretische Gesülze nur zu einer Desorientierung der westlichen Gesellschaften bei, meint der amerikanische Journalist. Wieso verfolge Washington eine solche Politik nicht gegenüber der kleinen kommunistischen Diktatur auf Kuba, die seit fast einem halben Jahrhundert von den USA blockiert werde? Immerhin bestünde auch hier die Chance, eine Diktatur durch Handel zu zerstören.

In einem glänzenden Stil analysiert Mann das „Schönreden Chinas“ durch die amerikanischen und westeuropäischen politischen Eliten, die ihre wertorientierte Politik längst dem wirtschaftlichen Profitstreben untergeordnet hätten. In ausführlichen Recherchen vertiefte der Autor seine Kenntnisse über die China-Politik der US-Re-

gierung, die im Pentagon, im State Department, in der CIA und im Nationalen Sicherheitsrat formuliert wird. Zugleich verfolgte er die Debatten in den Denkfabriken, die alle „neuen Ideen“ über China ignorierten, „sofern sie keinen der verborgenen finanziellen oder anderen Interessen dienen, von denen die Arbeit der Institute mitbestimmt wird“.

Daneben spürt Mann dem politischen Vokabular nach, mit dem die US-Elite über China spricht: Auch aus dieser Sprachanalyse ergibt sich, dass die Volksrepublik vom einstigen geopolitischen Partner der USA gegen die Sowjetunion zum künftigen Rivalen aufgestiegen ist. Der Journalist schließt nicht aus, dass China auf lange Sicht ein repressives Einparteiensystem bleibt. Erst wenn Amerika erkennt, „dass sich China nicht unausweichlich zu einer Demokratie entwickelt, können wir anfangen, uns über den richtigen Einsatz zu verständigen“. Eine Entscheidung über den Umgang mit Peking müsse dringend getroffen werden, denn bis zur Jahrhundertmitte werde die chinesische Autokratie der westlichen Politik große Probleme bereiten. Insgesamt ist Mann ein wichtiges Buch gelungen, das zahlreiche Leser verdient.